



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorliebe der Kaffern für die Jagd.

Die königliche Leibwache, von den beiden Oberfeldherrn geführt, reitet zu beiden Seiten des Regus, je einen Bogenschuß weit entfernt. So kommt es, daß der ganze Zug auf flachem Felde einen Raum von anderthalb Meilen in der Breite einnimmt. Wird die Straße enge, so bildet die zur Rechten des Fürsten reitende Leibwache den Vortrab, die zur Linken den Nachtrab, immer in der Entfernung eines Bogenschusses.

Hinter dem Regus folgt der Haushofmeister mit zweihundert Leuten, die Körbe mit Weizenbrot und Krüge mit Wein auf dem Kopf tragen. Somit ist für alles bestens gesorgt, und jedermann muß gestehen, daß diese Schwarzen eine Pracht und einen königlichen Pomp entwickeln können, der selbst den Weißen in hohem Grade imponiert. (Fortsetzung folgt).

Vorliebe der Kaffern für die Jagd.

Ukuzingela, auf die Jagd gehen, ist etwas, was dem Kaffer beinahe beständig im Kopf umgeht. Ja, in der guten alten Zeit, da noch keine Weißen waren, und es deshalb noch keine so lästigen Jagdgesetze gab, da konnte jeder jagen nach Herzenslust. Aber jetzt! — O diese Weißen mit ihren leidigen Gesetzen!

Natürlich denkt der kurzsichtige Schwarze nicht daran, daß im ganzen Land schon längst alles Wild ausgerottet wäre, wenn man ihn noch einige Jahrzehnte länger in der gewohnten Weise seiner ungezügelten Jagdlust hätte fröhnen lassen. Das wußten die Weißen, und daher ihre Jagdgesetze. Gegenwärtig ist keinem Kaffern mehr erlaubt, im Wald zu jagen; ich sage nicht, daß es jetzt keiner mehr tue, denn der Gang zur Jagd ist im Kaffer so stark, daß er sich einfach über alle Schranken hinwegsetzt, sobald er nur irgendwie glaubt, es ungestraft tun zu können. Schußwaffen getrauen sie sich allerdings nicht zu gebrauchen, denn das würde sie sofort verraten; man jagt also mit dem Umkonto, einer Art Lanze, die sie mit erstaunlicher Sicherheit zu werfen wissen. Treffliche Dienste leisten ihnen hierbei auch ihre Hunde.

Zuweilen wird jedoch von der Regierung eine allgemeine Treibjagd veranstaltet. Da darf der Kaffer auch mittun, was er sich natürlich nicht zweimal jagen läßt. So eine Treibjagd nun ist für ihn ein wahres Festessen; man muß das mitangesehen haben. Alles ist da auf den Beinen: Männer, Burschen und größere Knaben, alles, was nur laufen kann. Wer so glücklich ist, ein Gewehr zu besitzen, sucht es für diesen Tag gehörig instand zu setzen; die anderen begnügen sich mit ihrer Lanze. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß selten ein Schwarzer mit seinem Gewehr etwas trifft, daß dagegen die mit bloßer Lanze bewaffneten nach dem Ukuzingela die größte Beute aufzuweisen haben. Das nimmt jedoch dem Schwarzen seine Vorliebe für Schußwaffen nicht.

Beim Jagen gehen sie ähnlich voran wie die Jäger in Europa. Da die Wälder nicht sehr groß sind, so werden sie leicht von einigen hundert Kaffern umstellt. Die Weißen und die mit den Schußwaffen versehenen postieren sich auf der einen Seite des Waldes; von der anderen bringen die Umkonto-Träger vor, scheuchen das Wild und treiben es in die Enge. Was aber dieses Vorgehen bedeutet, weiß nur jener, der einmal einen Urwald im Innern gesehen hat. Da heißt es gehen, kriechen, klettern, rutschen, laufen über Berg und Tal, über Stock und Stein, durch Bäche und Sümpfe, durch Gras

und Schilf, durch wildverwachsenes, stachelichtes Schlingengewächs und Dornengebüsch, daß Gott erbarm! Jeder tut da nicht mit. Ein Weißer, der so etwas nicht gewohnt ist, streckt da schon in der ersten Stunde die Wäfen. Anders der echte Kaffer; er kennt bei solchem Anlaß keine Ermüdung, kein Hindernis. Das eine Wort „ukuzingela“ und dazu die ungezügelte Gier nach „inyama, Fleisch“, wirken bei ihm wie ein Zauberswort. Uebrigens ist ihm die Jagd an sich ein Hochgenuß, auch wenn er nichts dabei bekommt, denn da kann er sich wieder einmal nach Herzenslust ausschreien und austoben.

Wer ein Wild erlegt hat, ist natürlich Eigentümer desselben; das Gegenteil ginge dem Schwarzen einfach über seinen Horizont. In ihrer gutmütigen Weise sind aber die Kaffern gerne bereit, ihre Beute mit anderen zu teilen. Da sitzen sie dann so lange zusammen und essen und schmausen, bis einfach alles aufgezehrt ist. Bekanntlich leistet jeder Schwarze im Essen ganz Unglaubliches. Die Mahlzeit wird durch entsprechende Unterhaltung gewürzt, wobei natürlich jeder bedacht ist, seine Gewandtheit und Geschicklichkeit im Jagen zur gebührenden Anerkennung zu bringen. Doch muß jeder wenigstens ein Wild erlegt haben, um hier mit Ehren mitreden zu dürfen. Auch der Kaffer spricht hier Latein, ich meine jene Weltsprache des Jägerlateins. Sörnen wir ihnen dieses Vergnügen; der Mensch ist doch schließlich überall der gleiche.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Missionsstation M. Einsiedeln. — Es war Ende September v. J. und Sonntag. Die Kirche feierte das Fest vom unbefleckten Herzen Maria, und da hätte ich nur allzu gerne der am Umlaasi-Flusse wohnenden schwarzen Christengemeinde den Sonntagsgottesdienst gehalten. Allein es stiegen mir allerlei Bedenken auf. Die Entfernung betrug 16 Kilometer, es war kalt und der Himmel hing voll schwarzer Regenwolken. Würden bei solchem Wetter auch viele Kirchenbesucher kommen? Die Kaffern wohnen bekanntlich weit zerstreut, haben oft viele Stunden bis zur nächsten Missionsstation und fürchten die Kälte gar sehr. Wenn es nicht absolut sein muß, geht er an kalten Tagen nicht leicht aus seiner Hütte, in der immer ein warmes Feuerchen brennt, heraus.

Schließlich machte ich mich doch auf den Weg, d. h. ich zog mein zweirädriges Wägelchen hervor, belud es mit den Meß-Utensilien, Altartüchern, Altarstein, Meßbuch, Kelch, Blumen-Vasen, Kerzen usw., kurz mit allem, was man eben zur hl. Messe an einem Orte, wo nichts zu haben ist, braucht, nahm für mich selbst noch eine Kleinigkeit zum Frühstück mit und kutscherte dann mit meinem braven Köhlein dem Umlaasi-Flusse zu. Es ging alles gut. Ich fand eine Menge braver Christen versammelt, die voll Eifer dem Worte Gottes lauschten und sich gar sehr freuten, wieder dem hl. Meßopfer beizuwohnen zu können; und so saß ich nachmittags 3 Uhr wieder auf meinem Wägelchen und fuhr nach M. Einsiedeln zurück. Mein Köhlein war hungrig und griff tüchtig aus, um bald wieder im Stall und an der vollen Krippe zu stehen; ich aber hatte das Herz voll Freude und jubelte innerlich auf in dem erhebenden Bewußtsein, wieder ein gutes Werk vollbracht zu haben. Mein Geist weilte noch immer bei den braven Neuchristen am Umlaasi. Sie hatten heute hl. Messe gehabt, viele waren zu den hl. Sakramenten gegangen; ich hatte Predigt und Katechese